
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 1 (1973)

DOI: 10.11588/fr.1973.0.46144

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

KARL HAMMER

GRAF SCHLABRENDORFF,
EIN DEUTSCHER KRITIKER NAPOLEONS
UND SEINER HERRSCHAFT

Graf Gustav von Schlabrendorff ist fast genau ein Jahr nach dem Tage der Erstürmung der Bastille nach Paris gekommen¹. Er kam aus England, wo er sechs Jahre verbracht hatte, um Einrichtungen und Sitten des Landes kennenzulernen. Sein Vater war einer der hervorragendsten Paladine Friedrichs des Großen gewesen. Er hatte sich im Siebenjährigen Krieg als Minister für Schlesien hervorragend bewährt. Der Sohn war bereits in jungen Jahren in den Genuß eines großen und einträglichen Grundbesitzes in Niederschlesien gekommen, doch hatte ihn dessen Verwaltung nicht lange beschäftigt. Schlabrendorff studierte in Frankfurt a. O. und dann in Halle. Die Familientradition wies auf den Eintritt in den Staatsdienst, aber er fühlte sich nicht von ihm angezogen. Ein beträchtliches Vermögen gestattete ein seigneuriales Leben mit philanthropischer Grundtendenz. Früh verriet sich nämlich ein hervorragender Zug seines Wesen, fremde Lebensschicksale auf seine Seele zu nehmen. Ausgedehnte Reisen führten in die deutschen Länder, in die Schweiz, nach Frankreich und England. Überall öffneten sich dem Sprößling eines alten und hochangesehenen Geschlechts die Türen der Gesellschaft; er knüpfte rasch Kontakte.

Seit Mitte 1790 war Schlabrendorff also wieder einmal in Paris. Er stieg in einem bescheidenen kleinen Hotel in der Rue de Richelieu ab; die persönlichen Ansprüche waren denkbar gering. Er richtete sich auf einen längeren Aufenthalt ein. Paris bot ja zu diesem Zeitpunkt im Vergleich mit London ungewöhnlich Interessantes. Die politische Bewegung verriet

¹ Von der Schlabrendorff-Literatur sei hier nur eine Auswahl gegeben. K. A. VARNHAGEN VON ENSE, Graf von Schlabrendorff, Nekrolog, Berlin 1824; F. E. VON RAUMER (Hg.), Histor. Taschenbuch, Leipzig 1832 Nr. 16 (von K. A. VARNHAGEN VON ENSE); J. I. GOEPP, Discours Funèbre, Paris 1825; A. H. NIEMEYER, Beobachtungen auf einer Deportationsreise nach Frankreich im Jahre 1807, Halle 1826; Biographie Universelle von MICHAUD Bd. 38 S. 332, Paris o. D.; H. ZSCHOKKE, Graf Gustav von Schlabrendorff, Aarau 1832; Allgem. deutsche Biographie Bd. 31 S. 320ff., Leipzig 1875–1899; TH. HEUSS, Der Diogenes von Paris, Frankfurter Zeitung 31. August 1941; E. PENZOLDT und I. FOERST, Der Diogenes von Paris, Graf Gustav Schlabrendorff, München 1948. — Der Verf. beabsichtigt, dem Grafen Schlabrendorff eine eingehendere Studie zu widmen.

Spannung und Bewegung, sie war in vollem Gange. Schlabrendorff war ein aufmerksamer Beobachter der großen Ereignisse, ein Zaungast der Geschichte.

Im Gegensatz zu anderen jungen Deutschen ist Schlabrendorff der Revolution nicht nachgereist. Er ließ sich von ihr zunächst einmal fesseln. Dem Philantropen schien sie wie ein Versuch, die Menschen freier und glücklicher zu machen. Im Unterschied zu anderen Landsleuten nahm er an den revolutionären Vorgängen keinen aktiven Anteil. Er genoß geradezu den Vorteil, nach allen Seiten Ausschau zu halten, ohne sich für eine Person oder eine Partei erklären zu müssen, obwohl er dazu von verschiedenen Seiten gedrängt wurde. Ein solches Verhalten entsprach seiner kontemplativ angelegten Natur. In der Zeit des Terrors wurde Schlabrendorff verdächtigt und verhaftet, unter den Thermidorianern aber wieder freigelassen. Die meisten Berichte darüber sind in das Reich der Fabel zu verweisen. Der Gefängnisaufenthalt hat ihn jedoch zweifellos in seiner Lebensphilosophie bestärkt. Die persönliche Bedürfnislosigkeit war von nun an legendär. Die riesigen Einkünfte aus dem schlesischen Grundbesitz wurden nahezu ausschließlich für wohltätige Zwecke verwendet.

In den ersten Jahren der Revolution war Schlabrendorff ein Sammelpunkt für deutsche Revolutionäre in Paris. Aber nicht nur Landsleute haben auf seinen Rat gehört. Er verfügte über Beziehungen zu Abbé Siéyès, zu Condorcet . . . und vornehmlich zu den Girondisten. In späterer Zeit wurde der scharfsinnige Beobachter und Kenner der französischen Verhältnisse zu einer Art Auskunftsbüro für nach Paris kommende deutsche Staatsmänner, Schriftsteller, Bildungsreisende, Gelehrte und Künstler. Seine Beziehungen zur Heimat waren zeitweise getrübt, weil man nämlich preußischerseits seine Rückkehr verlangte. Aber auch in dem Land, in der er lebte, hatte er Schwierigkeiten; er stand zeitweise unter Polizeiaufsicht, blieb dann doch unbehelligt, da er als skuriler Sonderling galt. Obwohl vollkommen zurückgezogen lebend, war Schlabrendorff nicht ohne Einfluß. Seine Kenntnisse der Vorgänge vor, in und hinter den Kulissen war einzigartig. »*Er hat ein eigentümliches Talent, sich ganz unbemerkt zu machen*«, schrieb der Kanzler von Müller nach Weimar, »*während er doch alles beobachtet, von allem weiß, den Charakter und die Stellungen der Parteien aufs genaueste beobachtet*«².

An einem Wendepunkt der historischen Entwicklung, an der Wende vom Konsulat zum Empire, als sich Schlabrendorffs Verhältnis zu der neuen Macht gebildet hatte, die aus dem Schoß einer bewegten Zeit hervorgegangen war, schrieb er sein einziges größeres Werk: »Napoleon

² Kanzler FRIEDRICH VON MÜLLER, *Erinnerungen aus der Kriegszeit 1806–1813*, Braunschweig 1851, S. 189.

Bonaparte und das französische Volk unter seinem Consulat«. Es erschien aus begreiflichen Gründen anonym »in Germanien im Jahre 1804«. Der Musiker Reichardt hat die Herausgabe besorgt und galt sogar eine Zeitlang als der Verfasser.³ Es war notwendig, die Welt in solchem Glauben zu lassen, denn das Buch, dessen eigentlicher Autor in Paris lebte, konnte die Augen öffnen. Der Zweck der Veröffentlichung war: »die eigentliche Tendenz und Richtung der französischen Regierung erkennen zu lassen« und »eine Vorstellung von dem außerordentlichen Manne« zu geben, »der Frankreich seine jetzige Gestalt gab und von dem alles ausgeht«⁴.

Die Darstellung wird in einem Fluß vorgetragen. Der Verfasser muß von seinem Stoff ungeheuer gepackt gewesen sein. Geradezu kaskadenartig überschüttet er den bei seiner Lektüre kaum zu Atem kommenden Leser mit seinem Vortrag. Es gibt keine Abschnitte, die die Übersicht erleichtern – es geht in einem Zuge fort. Aber das Buch ist gut lesbar geschrieben, recht umfangreich für ein Pamphlet – beinahe 500 Seiten. Der Verfasser schöpfte aus ungewöhnlichen Informationen, die in vielfältiger Weise ausgebreitet werden, nicht ganz unsystematisch. Immer wieder greift er in die nächst zurückliegende Geschichte zurück. Seine Kenntnis der Antike, vornehmlich der römischen, ist einzig, oft wird sie zum Vergleich herangezogen. Ebenso bedeutend ist die Vertrautheit mit den französischen Schriftstellern des 17. und 18. Jahrhunderts, von den zeitgenössischen gar nicht zu sprechen. Er kennt alle und alles. Sie werden seinen Bedürfnissen entsprechend ins Gefecht geführt. Der Behandlung der innerpolitischen Verhältnisse wird ein breiter Raum gewährt, dagegen tritt die Außenpolitik zurück. Es handelt sich ja auch um die relativ friedlichste Zeit der Herrschaft Napoleons. – Von sich selbst spricht der Verfasser wenig, betont aber an entscheidenden Stellen, daß er ohne Unterbrechung Augenzeuge des großen Schauspiels gewesen ist.

Das Bild des zeitgenössischen Frankreich wird in großer Breite gegeben, nach Lage der Dinge dominiert die Erscheinung *Napoleon Bonapartes*. Die Kenntnis seiner Jugend, seines Aufstieges ist erstaunlich; meist sind es von späterer Forschung bestätigte Mitteilungen. Den jungen Mann kennzeichnet ein »von Natur finsternes und scheues Wesen«, »ein Hang zur Einsamkeit und stoischer Strenge sind ihm eigen«⁵; er stammt vom Rande der französischen Welt, eigentlich ist er ihr gar nicht zugehörig: ein Korse, mehr Italiener als Franzose. Er lebte einsam, abgesondert von den anderen, und träumte von der Befreiung seines Vaterlandes vom

³ Über die Verfasserschaft und ihre Problematik soll andernorts mehr geäußert werden.

⁴ *Napoleon Bonaparte und das französische Volk unter seinem Consulate, Germanien im Jahr 1804*, S. VII f. (künftig zitiert: N.B.)

⁵ N.B., S. 4.

französischen Joche⁶. In unermüdlicher Lektüre baute er sich eine Welt für sich auf. In der Revolution hegte er republikanische Gesinnung.

Packend wird der Aufstieg des Helden aus dem Chaos geschildert. Als den Anfang seiner eigentlichen Laufbahn bezeichnet Schlabrendorff die Rolle bei dem Aufstand des Vendémiaire. Eigentlich hätte sie ihm »um die Liebe und das Vertrauen des Volkes bringen müssen«, meint er, aber im Gegenteil, das Echo, das sie hervorrief: »sie erwarb ihm Ansehen«⁷. »Frankreich, oder vielmehr Paris ahnen noch nicht die eigentliche Gesinnung ihres Helden«⁸. Er wird »als ein Retter im Triumph« nach dem italienischen Feldzug gefeiert⁹. Dem rasch wechselnden minderwertigen Regierungspersonal wird er »lästig«; er »verschwindet« nach Ägypten. Frankreich ist »der Auflösung nahe«¹⁰, die Nation ist ein Spielball der Parteien¹¹. Die Macht entgleitet ihnen und gelangt in die Hände des siegreichen Generals. Die Drahtzieher dagegen »gedachten sich der Kühnheit und Entschlossenheit des jungen Mannes zu bedienen und ihm danach wieder siegreiche Feldzüge zu eröffnen«¹².

Der Staatsstreich des 18 Brumaire wird aus einer intimen Kenntnis der Vorgänge geschildert. Nun erst beginnt die spannend geschilderte Abfolge der eigentlichen Szenen. An die Stelle des politischen Vakuums ist Napoleon Bonaparte getreten, »vom Gotte des Krieges und des Glücks begleitet«¹³. Er stand jetzt frei und sicher in der Mitte von dreißig Millionen«¹⁴. »Alle Parteien im Volke drängten sich um ihn, alle, der langen Unruhen und zahllosen Unordnungen müde, erwarteten von ihm Sicherheit und Glück, alle voll Vertrauen auf den republikanischen Helden«¹⁵. »Alles war ermüdet und erschöpft; man war, dem Anschein nach, alle Wege durchlaufen, hatte alle Lagen versucht, ohne zum Ziele zu gelangen, das Ruhe mit Genuß sicherte; wer diese jetzt allen Ermüdeten gewährte, das war der rechte lang' ersehnte Wohltäter. Ein Mann voller Kraft, der sich mit unerhörter Kühnheit durch alle Parteien, alle Hindernisse hindurch gerissen, und mit eisernem Willen oben an gestellt, der nur beschäftigt zu sein schien, allen Ruhe und Genuß verschaffen zu wollen; je mehr Macht und Vermögen der in seinen Händen zusammenfaßte, je mehr konnte er allen Schmachttenden, Hungrigen und Müden gewähren,

⁶ N.B., S. 5, 335 f.

⁷ N.B., S. 13.

⁸ N.B., S. 15.

⁹ N.B., S. 16.

¹⁰ N.B., S. 20.

¹¹ N.B., S. 33.

¹² N.B., S. 21.

¹³ N.B., S. 24.

¹⁴ N.B., S. 29.

¹⁵ N.B., S. 29.

– und so ließ man auch ihn in jeder Rücksicht gewähren«¹⁶. »Mit unglaublicher Verblendung bot die Nation die Hand zur Alleinherrschaft«; »oder wenigstens erhob sich keine Hand dagegen«, so fixiert Schlabrendorff die Umstände¹⁷. Dem Volke wird »die Besorgnis« genommen, »als wollte Bonaparte ein Cäsar oder Cromwell« werden¹⁸. Er versprach ja den revolutionierenden Strom in geordnete Bahnen zu lenken.

»Es war ein Moment«, so erläutert Schlabrendorff, »wie er nie einem Helden, nie einem Gesetzgeber der alten und neuen Welt geworden ist. Alles war vorbereitet . . . alle harrten der weiseordnenden Hand des großen Menschen, der sich selbst über die Menschheit vergessen konnte, und dadurch sich über jede Höhe erhob, die je die Menschheit erreichte«¹⁹.

Die Reorganisation der Nation begann umgehend; vorgeblich zur Sicherung der revolutionären Errungenschaften. Schon einen Monat nach dem Staatsstreich, berichtet Schlabrendorff, »erschien eine neue sogenannte Konstitution, nach der Bonaparte erster Konsul, und alle übrigen Autoritäten ihm untergeordnet sind. Ein Mann ist alles durch die Konstitution«, rügt er, »und diese selbst nur ein Werkzeug in seinen Händen.«²⁰ Alle belassenen republikanischen Einrichtungen sind »bloß scheinbare Bollwerke gegen die Gewalt eines Mannes«²¹. »Der äußere Schein einer republikanischen Verfassung oder einer geteilten Regierung« wird mit »figurierenden« Nebenkonsuln notdürftig gewahrt²². »Gefällige«, »in ihren Fächern erfahrene Männer« bieten sich an²³. Die lästigen Handlanger zum Staatsstreich werden ausgebootet; moralisch korrumpiert, verschwinden sie in der Versenkung²⁴. Ergebene Werkzeuge finden sich überall für einträgliche Stellen²⁵. Zunächst war jeder irgendwie »beschäftigt«; »das eigentliche Spiel noch nicht klar erkennbar«²⁶. Man ließ also »den lang ersehnten Wohltäter gewähren«²⁷. Warnende Stimmen blieben nicht aus²⁸. Doch befriedigte man sich wieder bei dem Gedanken: »Alles ist ja nur provisorisch«!²⁹.

Inzwischen lebte der bewaffnete Konflikt wieder auf. Nach Marengo

16 N.B., S. 34.

17 N.B., S. 30.

18 N.B., S. 23.

19 N.B., S. 29.

20 N.B., S. 30.

21 N.B. ebd.

22 N.B., S. 31.

23 N.B. ebd.

24 N.B., S. 31.

25 N.B. ebd.

26 N.B., S. 32.

27 N.B., S. 34.

28 N.B., S. 35–40.

29 N.B., S. 41.

heißt es: »Die Gefahren der Dankbarkeit eines enthusiastischen Volkes für einen jungen herrschsüchtigen und glücklichen Helden« sind groß³⁰. Das Nivose-Attentat »erschütterte die ganze bisherige Existenz« Bonapartes³¹. Die Wirkung auf ihn war enthemmend. »Seit dem Tage ward er ein ganz anderer Mensch«³². Die Bedrohung seiner Macht verwandelt den Menschen. Sein Verhältnis zur Nation ist von nun an durch Haß-Liebe gekennzeichnet. Die ersten Maßnahmen waren: Sondergerichte – »ein Unglück, wenn der Staat sich genötigt sieht, bei der Verurteilung der Bürger von den schützenden Vorschriften des Gesetzes abzuweichen«³³; Schaffung der Konsulargarde – Prätorianer;³⁴ Änderung der gewohnten Lebensweise – Flucht des Tyrannen in den Palast³⁵. Aber »hörte mit der abgezogenen Maske des Einen auch die Verblendung des Anderen auf«, fragt Schlabrendorff³⁶.

»Die Friedensschlüsse« wurden mit ziemlicher Gleichgültigkeit bei der Bevölkerung aufgenommen. Gewandte Interpreten erklären: »Frankreich bezeigte seine Zufriedenheit darüber mit Ruhe«³⁷. Die Volksmeinung drängte irgendwie auf Ausgleich mit dem Ausland und so versuchte Bonaparte zum Verständigungsfrieden mit England zu kommen. Er erlaubte ihm den Ausbau seiner Stellung in Ruhe. Die Knebelung der Nation geht Zug um Zug weiter. Die Absichten »des Tyrannen« kommen immer klarer zum Ausdruck in verschiedenen Bereichen.

Schlabrendorff hegt die Auffassung, daß Bonaparte keine religiösen Beziehungen besitze. Die Wiedereinführung des Kultes ist für ihn eines der Mittel, um die Massen zu beherrschen. Das Konkordat hatte einen rein politischen Grund, religiös gesprochen war es eine Komödie³⁸. Die sonst so klarsichtige Darstellung bekommt bei diesen Vorgängen tendenziöse Züge. Der Verfasser ist als aufgeklärter Mensch des 18. Jahrhunderts ausgesprochen antiklerikal. Jedoch war er kein falscher Prophet, wenn er meinte: »ist die zahlreiche Geistlichkeit erst ganz gesichert und im Wohlstande, so wird Bonaparte bald erfahren, mit wem er es zu tun hat... Dieselben Werkzeuge, die er sich gegen das Volk bereitet, sind auch eben so gut gegen ihn anzuwenden«³⁹. – Dann wird das Unterrichtswesen umorganisiert. Das gesamte Leben der Nation wird von der Schule

³⁰ N.B., S. 55.

³¹ N.B., S. 74.

³² N.B. ebd.

³³ N.B., S. 83.

³⁴ N.B., S. 85.

³⁵ N.B., S. 85 ff.

³⁶ N.B., S. 90.

³⁷ N.B., S. 88.

³⁸ N.B., S. 102 ff.

³⁹ N.B., S. 105.

an militarisiert. Der Eroberer in spe dressiert in Schulkasernen eine kriegerische Nation. Die genormte Bildung wird ihr vorsichtig in Dosen beigebracht. Die Naturwissenschaften werden als zweckmäßige Ausbildungsart gepflegt⁴⁰. – Die neue Gesetzgebung gibt »*Veranlassung zur Entwicklung der Denkart und des eigentlichen Zwecks von Bonaparte*«⁴¹. Die Gesetze werden realiter nach eigenem Ermessen ausgelegt, die Gerichtsverfahren, berichtet Schlabrendorff, werden vollkommen willkürlich gehandhabt⁴². Voll tiefer Abscheu gibt er ein Bild von dem Polizeistaat, zu dem Frankreich herabgesunken ist. Nur in den Herzen einiger weniger Unbeugsamer lebte die Freiheit noch weiter. Auch bald zählen sie auch zu denen, die unter Verdacht stehen und die Gefängnisse bevölkern. Das ganze Land ist von einem Netz »*von Spitzeln und Agenten*« überzogen, denen »*die gewaffnete Macht der Gebote steht*« und »*die Gewalt, ohne Anklage zu ergreifen und auf den bloßen Verdacht hin auch sogleich zu bestrafen*«. Die »*Verhaftungen*« und »*Deportationen*« werden immer geheimer getrieben, ebenso die »*Verweisungen*«, »*vor denen niemand sicher ist*«⁴³. – Die öffentliche Meinung ist sofort nach der Machtübernahme mundtot gemacht worden und so wettet natürlich Schlabrendorff gegen die der Presse angelegten Fesseln⁴⁴.

Schließlich bahnt Bonaparte tiefgreifende Veränderungen an, die den völligen Abbau der republikanischen Einrichtungen bezwecken. Er haßt die republikanischen Formen, nur in verächtlichem Ton wird von ihnen gesprochen⁴⁵. Planmäßig »*bemühte sich Bonaparte, die bürgerliche wie die politische Freiheit der Franzosen zu untergraben*«⁴⁶. Selbst »*durch seine eigene eigenmächtig eingeführte Verfassung*« fühlte er sich »*noch zu sehr beschränkt*« so kommentiert Schlabrendorff die Einführung des Konsulats auf Lebenszeit⁴⁷. Bonaparte brauchte »*eine neue Ordnung der Dinge, die ihm völlig freie Hand ließe, nach jedesmaligem Gefallen zu schalten, und auch die bürgerliche Freiheit der Franzosen ganz in seine Hände gab; jeder bisher aufgekommene rechtliche Widerspruch sollte in Zukunft gesetzlich unmöglich gemacht werden*«⁴⁸. Alles wurde also aus dem Wege geräumt, was sich seinen Plänen entgegensetzen könnte. Einen besonderen Beweis dafür findet Schlabrendorff in dem Haß gegen die einzige verfassungsmäßige Einrichtung, das Tribunat, das noch in der

⁴⁰ N.B., S. 107–113, 309 f., 312, 402.

⁴¹ N.B., S. 114.

⁴² N.B., S. 442 f.

⁴³ N.B., S. 173 ff.

⁴⁴ N.B., S. 149 f., 189.

⁴⁵ N.B., S. 310, 312.

⁴⁶ N.B., S. 131.

⁴⁷ N.B., S. 132.

⁴⁸ N.B. ebd.

Lage war, über Regierungsvorlagen zu diskutieren und das sich einen Schein von Unabhängigkeit bewahrt hatte. Wir wissen, daß Schlabrendorff mit einigen widerspenstigen und von Bonaparte als »*Metaphysiker*« stigmatisierten Tribunen in engem Kontakt stand⁴⁹. Der strenge Richter erhebt seine Stimme bei der Beschränkung der Rolle des sowieso schon unterwürfigen Senats, der »*aus einer die Verfassung erhaltenden Macht zu einem ihre Grundsätze zerstörenden Werkzeug umgebildet wird*«⁵⁰. Die Verachtung der Nation, wird auseinandergesetzt, geht soweit, daß »*dem unwissenden Volke die eigenmächtigen Akte dreist zum Schutze der bürgerlichen Freiheit notwendig angepriesen werden*«⁵¹. Das Regime Bonapartes wird als absoluter und despotischer gebrandmarkt, als es je eines der französischen Könige bis auf Louis XVI gewesen war.

Der letzte Rest an Freiheit, der bis dahin noch bestanden hatte, verschwand damit. Man begreift, daß von früheren genauen Beobachtern des Staatsstreichs vom 18 Brumaire – die Senatsbefragung als verfassungsmäßig vollkommen illegal angeprangert und das der Nation noch gerade zugestandene Wahlrecht als ein Täuschungsmanöver bezeichnet wird.

Schlabrendorff kennt die schwache Stelle des Systems: es steht auf zwei Augen: »*Einem Testament Bonapartes wird es ähnlich gehen wie dem von Louis XIV*«, meint er⁵². Er verdammt »*die Etablierung der ganzen Sippschaft*«, »*ohne Rücksicht auf Talent und Charakter*«. Innerhalb weniger Jahre haben »*die Konsular-Nepoten*« »*Riesenvermögen*« »*gierig auf Kosten der Nation zusammengerafft*«. Über Marie-Antoinettes Verschwendungssucht hatte man sich aufgeregt, bei Josephine findet man sie ganz natürlich⁵³. – Den meisten Mitarbeitern geht der Ruf »*moralischer Verderbtheit*« voran, alle sind nur »*Werkzeuge des Machthabers*«. An der Spitze steht Talleyrand. Schlabrendorff rät Bonaparte, »*sich nie von ihm zu trennen*«⁵⁴. – In der Ehrenlegion sieht er die Aufzucht einer Art neuen Adels, während zur selben Zeit die Sklaverei wieder eingeführt wird⁵⁵.

Den Sozialumständen wird in der Darstellung ein breiter Raum gewährt. Im Vergleich zu der früheren Zeit haben sich die Verhältnisse keineswegs gebessert. »*Höchstes Elend*« steht neben »*niedriger Gewinn-sucht*«, »*unglaublicher Verschwendung*« und überall verbreiteter Korruption. »*Das Geld*«, klärt Schlabrendorff auf, »*ist in Frankreich in unrech-*

⁴⁹ J. G. RIST, Lebenserinnerungen, Gotha 1880–1888, Bd. I S. 140.

⁵⁰ N.B., S. 166, u. a. 146–168.

⁵¹ N.B., S. 167.

⁵² N.B., S. 190.

⁵³ N.B., S. 190 f., 249 f., 292.

⁵⁴ N.B., S. 205 ff.

⁵⁵ N.B., S. 148.

ten Händen, Bonaparte und seine Sippe stehen an der Spitze⁵⁶. Die Unterschleife und Betrügereien auf Kosten des Staats, der Armeen und Bürger bei Kriegslieferungen, Versorgungen, Beschaffungen sind ungeheuer⁵⁷. »*L'administration mange tout*«, heißt es bezeichnend⁵⁸. Der Landmann scheint zwar gewonnen zu haben, dagegen Industrie und Handel?⁵⁹ Schlabrendorff weist nachdrücklich auf die Achillesferse Bonapartes. Er kennt die Abneigung des Soldaten gegen die Krämer. Nach seinen Feststellungen sind Bonapartes Leistungen für den Auftrieb von Industrie und Handel übertrieben. Er bemüht sich wohl um die industrielle Entwicklung, aber sie ist »*bei unglaublichem Mangel an Ordnungsgeist dem französischen Nationalcharakter entgegengesetzt*«⁶⁰.

Und wie sieht Schlabrendorff den Menschen Bonaparte? Eine reine Herrschernatur mit allen Gaben und Zeichen des Herrn. Die Macht ist seine einzige Leidenschaft, skrupellos wird von ihr Gebrauch gemacht. Alle Freuden des Daseins sind ihm fremd; unermüdlich ist er an der Arbeit. Den Frauen gegenüber ist er unsicher. Er fühlt sich als eine Art Höheres Wesen und verachtet die übrige Menschheit, nicht zuletzt die Franzosen⁶¹. Ein Schauspieler nach Bedarf, voller Launen, von allen sklavisch umstaunt.⁶² Die Launen sind unerträglich.

Schlabrendorff weiß von der »*Abneigung*« und »*Unzufriedenheit*« in weiten Kreisen der Bevölkerung, die aber »*von der Furcht vor dem neuen Herrscher Frankreichs beherrscht*« wird⁶³. Er ist ein feiner Psychologe, wenn er zeigt, wie die Furcht sich zu kompromittieren, etwa im Schatten zu stehen, im vollsten Einvernehmen stand mit dem gleichzeitigen Hang nach Auszeichnung, der Ruhmsucht, mit dem Mut auf dem Schlachtfeld⁶⁴.

Wie war es möglich gewesen, daß »*nach fünfzehn Jahren, wie sie nur je eine Nation erlebte, Frankreich in einen schlimmeren Zustand gekommen ist, als derjenige vor der Revolution?*« Bonaparte hat »*Frankreich wieder auf den Ausgangspunkt zurückgeführt*«, »*die anfangs bekämpfte willkürliche Despotie ist nicht nur wieder eingeführt, sondern sogar organisiert*« worden⁶⁴. Und, »*aus der Nation war alles zu machen gewesen*«, argumentiert Schlabrendorff⁶⁵.

⁵⁶ N.B., S. 406 f., 414 f.

⁵⁷ N.B., S. 429 f., 438 f.

⁵⁸ N.B., S. 440.

⁵⁹ N.B., S. 438 f.

⁶⁰ N.B., S. 439 ff.

⁶¹ N.B., S. 197 f., 312, 383.

⁶² N.B., S. 198 f., 310 f.

⁶³ N.B., S. 231 f.

⁶⁴ N.B., S. 378 f.

⁶⁵ N.B., S. 392.

Immer wieder kommt er auf die bewegende Frage, wie war es möglich? Die Antworten variieren, lassen sich aber auf einen gemeinsamen Nenner bringen: Die Schuld liegt bei den Franzosen selbst! Heine vorwegnehmend heißt es, »ein leichtsinniges Volk«, das »wohl leicht Bastille und Throne niederstürzen kann, dem aber Einsicht, Konsequenz, Charakter, tätige Bürgertugend« für ein dauerhaftes Regime abgehen⁶⁶. »Der Mangel an Gemeingeist in Frankreich ist ganz unglaublich«⁶⁷. Und »der Eine«, der es »mit Glück wagt«, »sich des Regiments mit Erfolg zu bemächtigen«, ist »nicht einmal Franzose«⁶⁸. »Er stellte sich an die Spitze, führte die Nation unaufhörlich zum Angriff und Sieg, gab dabei im Inneren Nahrung und Unterhaltung, daß sie nicht gewahrten, wie er sich des militärischen Regiments einmal gewiß, nun auch jedes anderen bürgerlichen Regimentes bemächtigte. Schauten sie, horchten sie auf, so schmeichelte er ihrer Eitelkeit, verbiess ihnen alles, – was auch noch nicht da war. Was sie erwarben, müssen sie auch gleich wieder zur Erhaltung seiner Macht und Sicherheit hergeben und er weiß ihnen auch dieses wieder als für ihre Nationalehre und Sicherheit notwendig und ersprießlich darzustellen. So führt er sie um den Thron, den viele noch kaum gewahren, in stetem Kreise herum, unterhält den Schwindel ihrer Ruhmsucht, und heißt ... sie tanzen!«⁶⁹ Schließlich ist Bonaparte aber ein notwendiges Übel, denn ihm allein »verdankt die Nation ihre politische Existenz; ohne seinen entschlossenen energischen Charakter wäre alles auseinandergegangen«⁷⁰.

Die Urteile von Schlabrendorff werden hart, vielleicht manchmal ungerecht. Hinter ihnen steht die tiefe Enttäuschung, die in Verachtung übergeht, eines Menschen, dessen Blicke stets voller Sehnsucht zurückschweifen in die Tage der bezaubernden Frühlingsblüte der Revolution, deren Früchte ihn nun erschrecken.

Nur »wenige Franzosen«, urteilt Schlabrendorff, »wissen ..., wofür sie in den fünfzehn Jahren gelitten haben«, um dann im Ton von Jakob Burckhardt fortzufahren, »und noch wenige ahnen es wohl, was ihnen und ihren Kindern noch alles zu tun und leiden bleibt, ehe sie – wenn anders die Nation dessen je fähig werden sollte – zu einem sicheren gesetzlichen freien bürgerlichen Zustand kommt!«⁷¹

Denn schon droht neuer bewaffneter Konflikt mit England; Präludium des Weltenbrandes⁷². Noch hofft Bonaparte, »seine Sache zur Sache von

⁶⁶ N.B., 328, 334 f.

⁶⁷ N.B., S. 442.

⁶⁸ N.B., S. 5, 335–336.

⁶⁹ N.B., S. 337 f.

⁷⁰ N.B., S. 453 f.

⁷¹ N.B., S. 383.

⁷² N.B., S. 265, 350 ff.

Europa zu machen«⁷³. Vergleiche mit Karl V. und mit Ludwig XIV. werden gezogen.

Eine letzte Hoffnung auf Rettung verbindet sich bei Schlabrendorff mit dem Wunsche nach Gesinnungswechsel bei Bonaparte.⁷⁴ Aber nur in letzten kurzen Anklängen wird davon gesprochen. Schlabrendorff verzichtet, die Zukunft betreffend unter die Propheten zu gehen. Lakonisch heißt es am Schluß: »*Bonapartes ferner Gang wird uns immer mehr aufklären*«⁷⁵.

Instinktiv hatte Schlabrendorff die Dynamik des expansiven Cäsarismus erkannt. Politisches Raisonement verband sich bei ihm mit moralischer Abscheu. Klar sah er voraus, was kommen konnte. – Das Resümee lautete: Napoleon Bonaparte hatte Frankreich seiner Herrschaft unterworfen, bevor er Europa seiner Herrschaft unterwirft. Der Tonfall erinnert an Burckhardt, an Taine, an Lanfrey, deren Pessimismus und Schauder vor dem Ungeheuer Bonaparte geradezu vorweggenommen wird.

Das Buch ragt aus der zahlreichen deutschen publizistischen Literatur der Zeit heraus. Innerhalb eines kurzen Zeitraums erschienen mehrere Auflagen, obwohl sich Talleyrand um die Unterdrückung bemühte; es wurde ins Englische übersetzt. Um die Wirkung der Schrift auf ihre Zeitgenossen beurteilen zu können, müssen wir uns zurückrufen, was in Deutschland im Jahre 1804 überhaupt über Napoleon gesagt worden war. Damals wanden noch später unversöhnliche Gegner Kränze zu Ehren des Konsuls. Ihre Sympathien galten dem Wiederhersteller der Ordnung, dem Besieger der Revolution. Neigung zur Heldenverehrung verband sich mit politischer Kurzsichtigkeit, um einen Chor von Lobpreisenden zu erzeugen. Noch war ja Deutschland nicht von der Pranke des Löwen getroffen.

Hat Schlabrendorff im Herzen der deutschen intellektuellen Elite die Bewunderung ihres Helden zerstört? Der Einfluß bedarf genauerer Untersuchung. Auf jeden Fall ist das Buch von erheblicher Wirkung gewesen. Goethe gab eine kühl-distanzierte Rezension, weil der Verfasser »*mancherlei Ärgernis nimmt an dem außerordentlichen Mann*«⁷⁶. Stein dagegen war noch in späterer Zeit bei dem Gedanken entzückt, daß die Schrift Napoleon den größten Schaden getan hätte.

Schlabrendorffs Heimat lag danach mehrmals im Kriege mit Frankreich. Er blieb in Paris und machte seine Randbemerkungen zur Zeitgeschichte. Die Nachrichten über die spätere Zeit sind unbestimmt. Die

⁷³ N.B., S. 352.

⁷⁴ N.B., S. 454.

⁷⁵ N.B., S. 455.

⁷⁶ Jenaische Allgemeine Literatur Zeitung Nr. 74 vom 27. März 1804.

Beziehungen zu Preußen waren zwar wiederhergestellt, König Friedrich Wilhelm III. hatte ihn rehabilitiert. Wiederholt wurde ihm nahe gelegt, doch endlich zurückzukehren – Hardenberg, Humboldt, Stein bemühten sich 1814, 1815 darum. Schlabrendorff sagte ja. Aber der Vorsatz blieb folgenlos. Seine Beurteilung der staatsmännische Schöpferkraft des Kartells der Sieger war skeptisch. Er verachtete die in den Packwagen der Alliierten zurückgekehrten Bourbonen, soweit sein gleichmäßiges Temperament solches Gefühl überhaupt gestattete; aber Paris hielt ihn fest. Er nannte sich nun selber gelegentlich den »*Diogenes von Paris*«. Das mehr und mehr verkommene Hotelzimmer in der Rue de Richelieu, das er noch immer mit einer Unmasse von Büchern und Papieren bewohnte, war seine Tonne. Aber er zog nicht mit der Laterne aus, Menschen zu suchen. Sie kamen zu ihm, der im Verlauf der Zeit so etwas wie eine Pariser Sehenswürdigkeit für deutsche Reisende geworden war. Schlabrendorffs Mitteilungen, Bemerkungen, Urteile, seine zahllosen Anekdoten wurden verzeichnet. Mit seiner leichten, romantisch-ironisch überschatteten, unermüdlichen und farbigen Beredsamkeit muß er etwas Sokratisches besessen haben. Das Alter schwärzte die Schrullen des Sonderlings immer stärker heraus. Alexander von Humboldt empfand zuletzt die Lebensumstände als geradezu peinlich. Das Absurde war in der Tat Herr über das Leben des Greises geworden. Er starb 1824 in Paris.

Schlabrendorffs Bild ist rätselhaft und bedeutend zugleich. Varnhagen gab seinem Nachruf den Untertitel: »*amtslos Staatsmann, heimatfremd Bürger, begütert arm*«. Die selbstgewählte Grabschrift auf dem Père Lachaise gibt das Selbstbildnis: »*Civis civitatem quaerens obiit octogenerarius*«.